

701 CI 6430 A918

Saul A. Kripke

Aufsätze aus »Philosophical Troubles«

Aus dem amerikanischen Englisch übersetzt
und herausgegeben von Uwe Voigt

Reclam

K-151505



Nachwort: Saul Kripke – ein Sokrates unserer Zeit

Die Überschrift dieses Nachwortes mag den Einwand provozieren, dass es sich dabei um ein weiteres »Ergebnis der übermäßigen klassischen Bildung einiger Philosophen« (S. 136)¹ handelt, die Saul Kripke für gelegentliche Fehltritte der Gegenwartphilosophie verantwortlich macht. Und doch spricht einiges für jene Beschreibung, sofern sie dem platonischen Sokrates gilt:² Wie jener, so tritt auch Kripke als ein Denker auf, der die einflussreichen Theorien seiner Epoche grundsätzlich erst einmal in Zweifel zieht. Gegen jene häufig eindrucksvoll ausgebauten, von angesehenen Kollegen vertretenen Theorien richten sich dabei häufig einfach anmutende Fragen, die ausgehend von vertrautem Sprachgebrauch, dabei durchaus aber auch mit Sachbezug, auf dem Hintergrund einer unerbittlichen Logik zu oft unerwarteten Problemen führen.³ Dies dient jeweils nicht dem Zweck, die solchermaßen in die Krise gestürzten Ansichten durch einen eigenen großartigen Entwurf zu ersetzen. Vielmehr geht es in erster Linie darum, akute Probleme (*Aporien* in der sokratisch-platonischen Redeweise, *troubles* gemäß Kripke) als solche zu erkennen, anzuerkennen und wenn nötig als solche zunächst einmal bestehen zu lassen. So kommt Verwirrung auf und wird erst einmal auch aufrechter-

- 1 Seitenangaben ohne weitere Informationen beziehen sich hier und in der Folge auf den vorliegenden Band.
- 2 Zur folgenden Charakterisierung des platonischen Sokrates vgl. z. B. Michael Erler, *Platon*, Basel 2007, S. 82–98; Erwin Schadel, »Vergesst Sokrates! Plädoyer für ein ganzheitlich-integrales Philosophieren«, in: *Comenius-Jahrbuch 22–24* (2014–2016), S. 96–112.
- 3 Vgl. den vielsagenden Untertitel von John P. Burgess: *Saul Kripke. Puzzles and Mysteries*, Cambridge/UK 2013.

halten, freilich nicht um ihrer selbst willen. Aporetisieren, also das gezielte Aufsuchen und Aushalten der Probleme, geschieht aus dem Bewusstsein heraus, dass nur im Hindurchgang durch sie, nicht aber durch ihr verfrühtes Leugnen oder Abtun, auch echte Lösungen gefunden werden können. Angebote solcher Lösungen erfolgen daher nach Auseinandersetzung mit den Problemen durchaus, werden aber auf eine betont vorsichtige Weise präsentiert, als schlicht gehaltene Vorschläge, für deren nicht dogmatisch behauptete Wahrheit einiges spricht. So erfolgt eine Einladung dazu, sich selbst den Problemen zu stellen und dadurch zu einem eigenen begründeten Urteil zu gelangen, ein Urteil, das aber nicht mehr hinter die in der Kritik der vorgefundenen Standpunkte durchaus errungenen Erkenntnisse zurückfallen darf.

Nun scheint gerade in diesem Punkt ein gravierender Unterschied zwischen (dem platonischen *und* historischen) Sokrates sowie Kripke zu bestehen: Um sein Gegenüber in jene lebendige, eigenständige Denkbewegung einzubeziehen, verzichtete jener Sokrates darauf, sich schriftlich zu äußern. Von Kripke liegen dagegen etliche Publikationen, ja sogar einige Bücher vor. Bei näherem Hinsehen erweist sich dieser Gegensatz allerdings als nicht allzu gewichtig: Von wenigen Ausnahmen abgesehen entspringen Kripkes Veröffentlichungen seiner Vortragstätigkeit, sind von dieser oftmals nur durch wenige Aufbereitungsschritte getrennt und tragen daher häufig noch deutlich erkennbare Spuren der Diskussionen, die jene Vorträge begleitet haben.⁴ Später hinzugefügte Anmerkungen verbinden dies mit dem jeweils aktuellen Stand der Debatte.

Auch hier wird das Publikum also in eine stark von Mündlichkeit geprägte Auseinandersetzung mit hineingezogen, die insbesondere im Rahmen der neueren und neuesten analyti-

4 Vgl. Burgess (2013), S. 1 f.

schen Philosophie stattfindet.⁵ Wie Sokrates kann daher auch Kripke als ein Denker begriffen werden, der eine neue Epoche im philosophischen Diskurs eingeleitet hat,⁶ wobei jene Epochen bei all ihrer wechselseitigen Distanz doch auch ähnliche Themen aufweisen: Indem Kripke dafür plädiert, Existenz nicht auf die Instanziierung von Prädikaten zu reduzieren, sondern durchaus auch selbst als ein Prädikat zu verstehen (vgl. S. 18), eröffnet er die Möglichkeit, innerhalb der analytischen Philosophie die Frage nach dem Sein zu stellen, mit der sich auch der platonische Sokrates konfrontiert sah.

Auch und vor allem in seinem Werk *Naming and Necessity* (Oxford 1980; dt.: *Name und Notwendigkeit*, Frankfurt a. M. 1981) hat Kripke mit seinen Überlegungen zum »starrten« Charakter der Namen natürlicher Arten und verwandter Phänomene zudem die typisch sokratische Frage »Was ist das?« rehabilitiert, also die Wesensfrage auch für eine Philosophie wieder salonfähig gemacht, welche die moderne Wissenschaft ernst nimmt. Dadurch wandelte sich der Ausdruck »aristotelischer Essentialismus« von einer abwertenden Wendung zu einer zumindest gelegentlich mit Stolz gewählten Selbstbeschreibung. Die Annahme von nicht-logischen Wahrheiten, die in allen möglichen Weltlagen von wesentlichen Eigenschaften gelten, trug dazu bei, die Metaphysik als respektable Disziplin auch des analytischen Philosophierens zu etablieren.⁷

5 Zum Einfluss Kripkes in diesem Bereich vgl. die Beiträge in Alan Berger (Hrsg.), *Saul Kripke*, New York 2011.

6 Vgl. Scott Soames, *Philosophical Analysis in the Twentieth Century*. Bd. 2: *The Age of Meaning*, Princeton-Oxford 2003, S. 336.

7 Vgl. Christof Rapp, *Identität, Persistenz und Substantialität. Untersuchung zum Verhältnis von sortalen Termen und aristotelischer Substanz*, Freiburg/München 1995; Alexander Bird, »Essences and Natural Kinds«, in: Robin Le Poidevin [u. a.] (Hrsg.), *Routledge Companion to Metaphysics*, Abingdon/New York 2009, S. 497–506.

Diese sokratischen Qualitäten zeigen sich deutlich bei den fünf Aufsätzen aus *Philosophical Troubles*, die hier erstmals in deutscher Übersetzung vorgelegt werden:

Die ersten beiden dieser Aufsätze befassen sich mit zentralen Themen der John-Locke-Vorlesungen, die Kripke 1973 in Oxford gehalten und erst 2013 ebenda unter dem Titel *Reference and Existence* in Buchform veröffentlicht hat (dt.: *Referenz und Existenz. Die John-Locke-Vorlesungen*, Stuttgart 2014). Nebenbei entsteht dadurch jeweils ein Überblick über die Entwicklung der einschlägigen Kontroversen, da beide Beiträge ein frühes Stadium der Überlegungen Kripkes zeigen, zugleich aber auch neuere Literatur berücksichtigen. Das erste Thema – »Leere Namen und fiktive Entitäten« (»Vacuous Names and Fictional Entities«) – stellt eine besondere Herausforderung in Bezug auf die Ansicht dar, dass sich die semantische Funktion von Eigennamen und von Termini für natürliche Arten darin erschöpft, sich auf ihre jeweiligen Gegenstände zu beziehen. Denn was ist dann mit derartigen sprachlichen Ausdrücken, wenn es, allem Anschein nach, keinen Gegenstand gibt, auf den sie sich beziehen könnten, wie etwa im Fall der Dichtung? Kripke stellt sich dieser Frage, entfaltet die damit verbundene Problematik gründlich und kennzeichnet auch seine eigenen Lösungsvorschläge als vorläufig. Das zeugt für intellektuelle Redlichkeit, da sein eigenes Namensverständnis von diesem Problem ebenfalls betroffen ist. Kripkes Arbeit bringt jedenfalls Erträge, die den philosophischen Diskurs nach wie vor beschäftigen: die wohlbegründete These, dass entgegen weitverbreiteten Lehrmeinungen der frühen analytischen Philosophie Existenz doch als Prädikat verstanden werden kann, sowie die Deutung von fiktiven Gestalten als abstrakten Entitäten.

Im zweiten Beitrag geht es um »Sprecher-Referenz und semantische Referenz« (»Speaker's Reference and Semantic Reference«). Kripke greift hier in die Auseinandersetzung ein, die

Keith Donnellan mit der Kennzeichnungstheorie von Bertrand Russell führt. Russell zufolge lassen sich Kennzeichnungen als ergänzungsbedürftige Aussagen über die Instanziierung eines oder mehrerer Prädikate analysieren. Donnellan weist darauf hin, dass es die Möglichkeit gibt, sich in besonderen Situationen wie Missverständnissen oder beabsichtigter sprachlicher Verschleierung auch dann mit einer Kennzeichnung auf etwas oder jemanden zu beziehen, wenn die in der Kennzeichnung enthaltenen Prädikate davon nicht instanziiert werden. Kripke verallgemeinert dieses Problem, indem er zwischen einer »semantischen Referenz« und einer »Sprecher-Referenz« unterscheidet, also zwischen einer Referenz, die sprachliche Ausdrücke in ihrem gewöhnlichen Gebrauch haben, und einer anderen Referenz, die wir ihnen absichtlich oder unabsichtlich verleihen können. Kripkes Interesse an dieser Kontroverse ist dabei, wie er selbst sagt, eher methodologischer als inhaltlicher Art. Dennoch untersucht – und verwirft – er einige substanzielle Lösungsvorschläge, die mit geläufigen sprachphilosophischen Instrumentarien arbeiten. Angesichts deren Scheiterns greift Kripke auf eine neue und weiterführende Methodologie zurück, die es erlaubt, die in jenem Konflikt aufeinanderprallenden Überzeugungen zu klären und gegeneinander abzuwägen: Wer meint, einer bestimmten sprachphilosophischen Position vorwerfen zu können, dass sie das sprachliche Phänomen *x* außer Acht lässt, möge sich eine Sprache vorstellen, in der jene Position per Dekret zutrifft. Falls sich *x* selbst dann ergeben kann, stellt sich jener Vorwurf als unberechtigt heraus. Fairerweise gelangt Kripke dadurch zu dem Resultat, Russell, von dessen Sprachphilosophie er sich sonst selbst deutlich abgrenzt, gegen Donnellan in Schutz nehmen zu müssen. Der Konflikt, der zunächst zwischen zwei Verständnisweisen der Semantik zu herrschen schien, verschiebt sich dabei auf den widerspruchsfreien Gegensatz zwischen semantischen und pragmatischen Aspekten.

Am deutlichsten zeigt sich der aporetische Charakter Kripke'schen Denkens in »Ein Überzeugungs-Rätsel« (»A Puzzle about Belief«). Jenes Rätsel beruht einmal mehr auf der mutmaßlichen Eigenschaft von Namen – in diesem Fall vor allem: Städtenamen –, in der Bezugnahme auf ihre jeweiligen Gegenstände aufzugehen. Unter der Voraussetzung, dass dies allgemein zutrifft, müsste dies dann natürlich auch für die Verwendung von Namen in Überzeugungskontexten gelten. Daraus ergeben sich aber durchaus plausible Fälle, in denen ein und dieselbe Person einander widersprechende Überzeugungen über ein und denselben Gegenstand hegt, da sie diesem Gegenstand unter verschiedenen Namen, die er in unterschiedlichen Sprachen trägt, einander ausschließende Eigenschaften zuschreibt. Bei völlig klarem, rationalem Denken kann sich diese Person so in einen Widerspruch verstricken, ohne die Chance zu haben, dies zu bemerken, geschweige denn zu berichtigen. Und Kripke zufolge scheitern nicht nur alle Versuche, diese Situation nicht aufkommen zu lassen, sondern einige davon übertragen den Widerspruch noch dazu von jenen Überzeugungen auf deren philosophische Interpretation. Zudem stellt sich heraus, dass dies sogar unabhängig von der jeweils vertretenen Referenztheorie der Fall ist. Der Ertrag besteht für Kripke daher darin, dass wir es hier tatsächlich mit einem bleibenden Paradoxon zu tun haben.

Dass Kripke durchaus dazu bereit ist, positive Ergebnisse vorzulegen, wenn er denn zu ihnen gelangt, zeigt der Beitrag »Die erste Person« (»The First Person«). Darin setzt er sich mit verschiedenen philosophischen Theorien auseinander, die in Zweifel ziehen, dass das Wort »ich« einen Bezugsgegenstand hat (David Hume) oder überhaupt die Funktion besitzt, sich auf etwas zu beziehen (der spätere Ludwig Wittgenstein und die von ihm begründete Tradition). Dagegen macht Kripke geltend, dass sich »ich« durchaus auf etwas bzw. auf jemanden

bezieht, nämlich auf die denkende Instanz, die sich aufgrund einer Vertrautheit mit sich selbst auf sich selbst richten kann, wobei jene Vertrautheit nicht der Inhalt von »ich« ist, wohl aber dessen Bezugnahme festlegt. Damit nähert sich Kripke einer cartesianischen Position bei der Bestimmung des Geist-Körper-Verhältnisses an, zeigt aber zugleich, dass selbst Descartes nicht der krude Dualist ist, als der er gelegentlich kolportiert wird: Sowohl Descartes als auch Kripke zufolge bedeutet, die denkende Instanz als vom Körper verschieden zu erkennen, eben nicht, eine innige Verbindung beider zu leugnen. In der süffisanten Auseinandersetzung mit »Roboter-Philosophen« (S. 231, Anm. 33), die meinen, bestreiten zu können, ein Selbst im Sinne jener denkenden Instanz zu sein, zeigt sich übrigens zumindest an jener Stelle eine weitere Parallele zwischen Kripke und Sokrates, in der Verwendung von Ironie, die hier das Argument zwar nicht trägt, aber untermauert.

Dem Titel zufolge scheint sich schließlich »Uneingeschränkte Exportation und einige Lehren für die Sprachphilosophie« (»Unrestricted Exportation and some Morals for the Philosophy of Language«) mit technischen Spezialfragen zu beschäftigen, die außerhalb philosophischer Seminare belanglos sind. Doch erweist sich dieser erste Anschein bei näherem Hinsehen als trügerisch: Überzeugungen, in denen unbestimmte Beschreibungen wie »ein Verdächtiger« eine Rolle spielen, kommen im Alltag durchaus häufig vor. Angesichts der ebenfalls gebräuchlichen Möglichkeit, Überzeugungs- und Quantifizierungskontexte zu staffeln und zu verschachteln, lässt es sich im Einzelfall jedoch häufig nicht ohne Weiteres sagen, wovon jene Überzeugungen handeln. Als besonders problematisch erweist sich die Annahme, aus einem Überzeugungskontext stets und in diesem Sinne unbeschränkt einen Gegenstand herausgreifen (»exportieren«) zu können, von dem in diesem Kontext die Rede ist. Kripkes lehrreiche Analysen zei-

gen unter anderem, dass Sprachphilosophie mit Wörtern wie »tatsächlich«, »wirklich« und »real« äußerst vorsichtig umgehen und jedenfalls den Versuch unterlassen sollte, einer vermeintlich lockeren Sprachpraxis Probleme zuzuschreiben, die sich vielmehr aus den in der Sprache zum Ausdruck kommenden logischen Strukturen selbst ergeben.

Zu dieser Ausgabe: Was zur erwähnten Übersetzung von *Reference and Existence* bemerkt wurde, gilt mit einer Einschränkung auch nun. Sie soll keine Bearbeitung sein, sondern das Original in dessen großer Nähe zum mündlichen Vortrag so getreu wie möglich wiedergeben. Die Einschränkung betrifft jeweils kenntlich gemachte geringfügige inhaltliche Änderungen (insbesondere in »Ein Überzeugungs-Rätsel«), die darauf beruhen, dass die in dieser Übersetzung erwähnte Objektsprache nicht das Englische, sondern das Deutsche ist. Die einzelnen Beiträge geben die in ihnen zitierte Literatur auf je unterschiedliche Weise an; dies wird hier beibehalten. Außer bei Anführungen innerhalb von Anführungen werden durchgehend doppelte Anführungszeichen verwendet. Abschnitte in eckigen Klammern stammen nur dann von Saul Kripke selbst, wenn dessen Initialen dazu beigelegt worden sind. Der englische Ausdruck *reference* wird trotz aller berechtigter Bedenken angesichts einer schon etablierten Tradition mit »Referenz« wiedergegeben. Weitere Übersetzungshinweise finden sich in eckigen Klammern im Text, im Register und in den abschließenden Bemerkungen des Übersetzers zu *Referenz und Existenz*.

Bester Dank gebührt Herrn Sebastian Krebs, M. A. (Augsburg / Bamberg / New York), von dessen profunder Fachkenntnis und überragender Gewissenhaftigkeit diese Übersetzung sehr profitiert hat. Wichtige Hinweise verdanken sich auch Herrn Prof. Dr. Uwe Meixner (Augsburg) sowie den Studierenden, die an der Universität Augsburg in einigen Veranstal-

tungen Kripke als spannenden Denker für sich entdecken durften. Dank gebührt der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät derselben Universität dafür, dass sie ein Forschungssemester gewährt und dadurch die Arbeit an vorliegendem Band möglich gemacht hat. Herzlich danke ich Frau Ruth Janisch für sehr wertvolle Hilfe beim Erstellen des Manuskripts. *Last but not least* ist Saul Kripke herzlich dafür zu danken, dass er die hier vorgelegten Texte frühzeitig für die Übersetzung zugänglich gemacht hat.